Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 31 (1927-1928)
Heft: 6

Artikel: 's Christchindli
Autor: Locher-Werling, Emilie
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663816

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

d. h. Bergkrankheit, geltend machten. Ich bedauerte nun, daß wir für den Aufstieg bis zur Schneegrenze nicht Reittiere hatten mieten können, die uns die Arbeit wesentlich erleichtert hätten.

(Fortsetzung folgt.)

Brüderlichkeit.

Wir sind so stolz, wir sind so unnahbar
Und richten Schranken auf noch am Altar.

Wir sagen Bruder und wir glauben Feind
Und fühlen nicht, wie Hochmut uns versteint.

Wir Neunmalweisen, ach, wie sind wir klein!
Könnt' einer seines Nächsten Bruder sein!

Rudolf Hägni.

s' Christchindli.

's Myli hett fürs Läbe gern emal 's Chrischchindli g'seh, und wo 's wider gäg dr Wiehnacht g'gange-n-ist, so hät es jede Tag wider g'fröget: g'sehn i ächt dasmal 's Chrischchindli, wänn's chunnt cho 's Bäumli bringe? Und alli Nacht hät es traumt, daß 's Chrischchindli cho sei, und es hät's g'seh i sym silberwyße Chleid, mit sym liebliche Engelsg'sichtli, mit goldige Locke und mit eme Glorieschy, wo herrlicher glänzt und g'lüüchtet hät weder d'Sternli am Himmel.

Und Auge hät das Chrischchindli g'ha, so wunderschöni, daß me's gar nüd hett chönne b'schrybe. Aber immer, wänn's Myli hät welle mit em rede, und's ganz vo Nächem aluege, so isch-es verschwunde.

's Myli hät das guet bigryffe, 's Chrischchindli dörf halt ebe nu a dr Wiehnacht uf d'Erde-n-abe cho, aber dänn dörf me's au aluege, und mit em rede, und dänn g'hört me au sys Stimmli, wo tönt wie 's Glöggli am Chrischbaum. O, wänn's nu eimal, nu en einzig, einzigs Mal chäm, hät's Myli 'bättlet, und syni Muetter hät ihm z'letzt versproche, si well em Chrischchindli schrybe.

Das ist zwo Wuche vor dr Wiehnacht g'sy. 's Myli hät gar nüd dra dänkt sich öppis z'weusche, es hät alles vergässe über dr Freud, daß dasmal würkli 's Chrischchindli zue-n-em chömm. Das ist bim Yschlafe syn letzte und bim Erwache syn erste Gidanke g'sy und immer hät em sys Herzli so glückli klopfet deby. Alli Augeblick hät es d'Händli g'faltet und bättet: „Liebe Gott, gäll Du schickst mer 's Chrischchindli, i will au ganz sicher immer brav und artig sy."

Je nächer daß d'Wiehnacht cho ist, um so größer ist em Myli sys Glück worde. Hundert mal hät es sich vorg'stellt, wie das sy werdi, wänn es dänn das g'heimnisvoll Ruusche vom Chrischchindli syne wyße Flügle g'höri, wänn es is Zimmer schwäbi und di ganz wiehnächtlich Himmelsluft mitbringi. Und wänn es dra dänkt hät, daß es dänn würkli und wahrhaftig chönn mit em rede, dänn isch es ihm g'sy, es chömm sälber Flügeli über, und sys Herzli ist so voll Glücksäligkeit g'sy, daß ihm uf eimal zwei chugelrundi glitzerigi Träne über d'Bäggli abe g'rugelet sind. Die Tränli händ halt näbet all dere Freud und all dem Glück gar niene meh Platz g'ha, drum sind s' g'schwind im Myli syni Aeügli use kräsmet und use und furt.

De Wiehnachtsabig ist cho. 's hät dunklet und 's Myli ist ellei im Stübli am Feister g'stande und hät an Himmel use g'lueget, wo eis Sternli ums ander langsam vüre cho und wie-n-es Wiehnachtscherzli stah blibe-n-ist. Jetz, ietz mueß 's Chrischchindli cho! Hät's nüd g'ruuschet? Los! 's Glöggli!!

's Myli dörf i d'Wiehnachtsstube cho.

E springt nüd, wie sust, mit zwee Gümpe über de Gang, es lauft ganz manierli. Wer wett au anderst chönne, wä-me weiß, daß me dem lybhaftige Chrischchindli etgäge gaht!

Hells Liecht chunnt us dr Türe, und wird no heller, wo 's Myli i d'Stube ine chunnt. Am Chrischbaum händ villi Dotzed Cherzli brännt, und d'Luft ist voll vom wundervollste Wiehnachtsgruch g'sy. Und det, näbet em Chrischbaum! dem Myli syn Herzschlag hät usg'setzt ... 's Chrischchindli! E schöns Chrischchindli, mit ere goldige Chron und-eme wyße Schleier. Es chunnt em Myli es Schrittli etgäge und streckt em d'Hand. „Nu, seist em Chrischchindli nüd grüetzi?" mahnet d'Muetter.

's Myli lueget hülflos vom Chrischchindli zur Muetter und wider zum Chrischchindli...

Syni Bäggli sind chridewyß. Es g'spürt en Schmerz, wie wänn ihm en Dolch im Herzli stäckti, aber es byßt uf d'Zäh, es gaht zum Chrischchindli, git em d'Hand und seit: „Grüetzi Tante Sophie!"

„Lueget mer ietz das Chrottechind!" seit d' Muetter, halbe ärgerli und halbe stolz.

's Chrischchindli hät verläge g'lachet und sich mitere Verbügig zur Tür us g'rettet.

I dr Stube isch-es müslistille g'sy, nu emal hät es Aestli am Chrischbaum knisteret, will em es Cherzli z'näch cho ist und 's a'brännt hät. 's Myli hät mit starre Auge zueg'lueget und seit still für sich: gäll das tuet weh!

Zwo Träne sind im in Auge g'schwumme, aber sie händ kein Uswäg g'funde, si sind em Myli als glüehigi Tröpfe i sys wund Herzli z'ruck g'falle — —.*)

*) Aus: „I dr Morgensunne." Erinnerige us dr Chindezyt von Emilie Locher-Werling. Zweite vermehrte Auflage. 180 Seiten. Polygraphischer Verlag A.-G., Zürich. In Leinwand gebunden Fr. 6.—.

Frau Locher-Werling, die durch ihre Mundart-Poesie allen Zürchern längst bekannt ist, gibt uns in 21 Erzählungen allerlei Ereignisse aus der Kinderzeit wieder. Man spürt es der Darstellung an, daß es sich um Selbst-Erlebtes handelt. Den Lesern werden unwillkürlich Erinnerungen aus der eignen Jugendzeit wachgerufen. Jede Schilderung ist so lebenswahr und lebenswarm, daß sie Anteilnahme weckt. Frau Locher-Werlings „Morgensunne" wird in allen Schweizer Familien Freude bereiten. Die Verfasserin sagt im Vorwort, daß das Buch in erster Linie für Erwachsene geschrieben sei; aber auch die Kinder werden es mit viel Vergnügen lesen, und vor allem eignet es sich zum Vorlesen am Familientisch.

Im Fegfeuer.

Skizze von Adolf Vögtlin.

„Ja, ja! Ich bin halt ein Anderer geworden, und sie haben mich umtaufen müssen," lachte mein Freund Deubelbeiß herzlich, als ich, bei ihm auf Besuch, im Verlaufe der Unterhaltung meine neueste Wahrnehmung über seine Persönlichkeit zum besten gab:

Seit zehn Jahren hatt' ich ihn nicht mehr gesehen, nachdem wir ehemaligen Gymnasialfreunde vom Leben auseinandergesprengt und jeder auf einen vom andern entfernten Posten gestellt worden waren. Wie ich nun, zum zweitenmal durch sein Heimatdorf schlendernd, mit verschiedenen Leuten auf ihn zu sprechen kam, fiel mir auf, mit welcher Zutraulichkeit sie seine gute Gesinnung hervorheben. Jetzt hieß er „unser Gottlieb", „unser braver Richter", „unser Herr Oberst", und alle waren seines Lobes voll, während die Äußerungen über ihn bei meinem früheren Besuch anders gelautet hatten: „Der Deubelbeiß", „der Richter" und, wenn es hoch ging, etwa der „Herr Major", ohne daß einer dabei den Herzton persönlicher Achtung fand. Und doch wurde er seinerzeit von uns Klassengenossen wegen seiner Gerechtigkeitsliebe geschätzt und, wenn zwischen zweien von uns Händel ausbrachen, zweifellos von beiden Parteien als umsichtig abwägender Friedensstifter gewählt. „Was ist geschehen? Darf man's wissen?" frug ich, am Schlusse meiner stillen Rückschau angelangt, durch Gottliebs Lachen neugierig gemacht. „Ach, wurde nicht etwa und oft schon aus einem Saulus ein Paulus?", erwiderte er, im Bestreben auszukneifen. Aber ich sah jetzt, wie dabei ein ernstes Wölklein über sein Gesicht glitt und die eben noch lächelnde Heiterkeit darauf verwischte. Der Seelenforscher meldete sich in mir, und ich ließ nicht locker, bis Gottlieb mir den Vorfall erzählte, der eine so tiefe Wandlung in seinem Verhältnis zur dörflichen Umwelt bewirkt hatte:

„Es war so etwas wie ein Fegfeuer," hob er an, „was ich durchmachte; nur ganz im Diesseits, und darum haften mir noch Schlacken genug an... Beim Holzfällen im Winter, vor acht Jahren, traf mich die stürzende Eiche mit einem Ast auf den Hinterkopf. Man trug mich ohnmächtig nach Hause, und alle erwarteten mein Ende. Auch der Arzt, da Puls und Atem mit jedem Tage schwächer wurden und ich weder Speise zu mir nahm, noch ein Glied rührte. Merkwürdigerweise vernahm ich mit dem Ohr alles, was in meiner Nähe vorging.

Nun magst du's glauben oder nicht: ich kenne einen, der bei lebendigem Leib im Fegfeuer gewesen und mit heiler Haut und geläuterter Seele davon gekommen ist; aber an Peinigung fehlte es auch nicht.

Denke dir: Weib und Kinder weinen an deinem Sterbebett und schluchzen Abschiedsworte, ergreifen deine Hand und küssen sie voll Dankbarkeit; und du meinst, du seiest ein herzensguter Mensch gewesen, habest deine Sache recht